

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 100 (1974)
Heft: 19

Rubrik: Die Seite der Frau

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

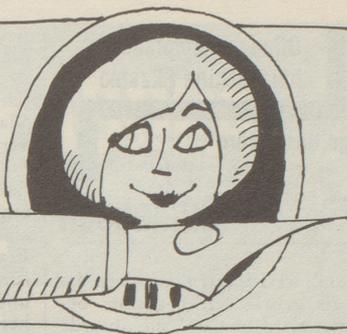
Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 26.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Seite der Frau



Der 12. Mai

Mitten im Wonnemonat Mai wird in unserem Nachbarland Italien über ein Referendum abgestimmt, das, wie man weiss, politisch seit langem hohe Wellen schlägt. Als im Jahre 1970 ein Gesetz in Kraft trat, das eine Ehescheidung und damit eine Wiederverheiratung der geschiedenen Partner ermöglicht, machten sich die Scheidungsgegner sofort auf und brachten 1,6 Millionen Unterschriften für ein Referendum zusammen, das dem genannten Gesetz wieder den Garaus machen soll. Seither liegen sich Divorzisti und Antidivorzisti in den Haaren, und gelegentlich werden Argumente ins Feld geführt, die auch auf uns mindestens haarsträubend wirken.

So wird von den Befürwortern des Referendums etwa behauptet, die Ehescheidung bedeute für Italien ein grosses nationales Unglück, da sie zur Auflösung der Familie als der Grundfeste des Staates führe. Diese These scheint nicht erschüttert zu werden durch die Tatsache, dass seit Bestehen des Gesetzes, also seit rund vier Jahren, bloss 60 000 Urteile gesprochen wurden und die Scheidungsquote im Sinken begriffen ist. Zudem sind die Mauern der Grundfeste Ehe und Familie auch in Italien an manchen Stellen so bröckelig, dass man in vielen Fällen mit gutem Gewissen nur für ein Niederreißen eintreten kann, statt für eine bloss Fassade renovation, die alle paar Jahre wieder fällig wird. Da das zurzeit geltende Ehescheidungsgesetz eine mindestens fünf Jahre dauernde Trennung der Ehepartner vor der Scheidung verlangt, gibt es auch heute noch in Italien verschiedene Formen des freien Zusammenlebens von verheirateten mit unverheirateten Personen oder von verheirateten, die sich ihrerseits beide von ihrem ursprünglichen Ehepartner getrennt haben. Schwieriger wird aber die Situation da, wo Ehefrauen und Ehemänner, die bereits eigene Kinder haben, eine freie Verbindung eingehen, der wiederum Kinder entstammen, wenn also eine neue Familie gegründet wird. Nach Gesetz können solche Verhältnisse jetzt endlich legalisiert werden, frühestens ein Jahr nachdem die Scheidung ausgesprochen ist. Es mutet reichlich zwiespältig an,

dass ausgerechnet im Namen von Familie und Christentum diese Möglichkeit vom 12. Mai an aufgehoben werden soll. Wieviel Schmerz und Zank und vor allem wieviel Heuchelei zwischen den Ehegatten und der Ehegatten gegen aussen könnten mit der klaren Lösung einer Scheidung endlich aufhören! Denn dass mit dem Verbot der Scheidung die Ehen automatisch besser werden, wird doch im Ernst niemand glauben. Selbst wenn der Arzt einen kranken Patienten für gesund erklärt, bessert sich dessen Zustand deswegen noch lange nicht. Gerade dies aber wollen die Scheidungsgegner den Stimmbürgern und -bürgerinnen weismachen. Die Kirche hütet sich wohlweislich, offen in den Scheidungskampf einzugreifen; sie kennt diskretere und subtilere Mittel der Beeinflussung ihrer Gläubigen. Doch muss gesagt werden, dass es auch in kirchlichen Kreisen Menschen gibt, die sich für die Scheidung aussprechen.

Wie stellen sich die italienischen Frauen zur Ehescheidung? In einer Umfrage wurde festgestellt, dass über 60 Prozent der zwanzig- bis fünfunddreissigjährigen Italienerinnen die Scheidung befürworten, dass aber die mittleren und älteren Jahrgänge sie eher ablehnen, zum

grossen Teil aus Angst, einer neuen Lebenssituation nicht gewachsen zu sein, vor allem aber aus Angst vor den wirtschaftlichen Folgen. «Scheidung ist ohnehin etwas für die Reichen», sagen einige, «wir können uns das doch nicht leisten.» Wirtschaftliche Gründe sollen aber kein Hindernis für eine Ehescheidung bilden, und zudem muss man bedenken, dass es gewissen Leuten schon vor 1970 möglich war, ihre Ehe als ungültig erklären zu lassen, und dass die gleichen Kreise auch nach einer Annahme des Referendums wiederum auf denselben verschlungenen Pfaden zum Ziele kämen.

«Bei euch mag das ja ganz anders sein», sagte mir kürzlich ein entschiedener Scheidungsgegner, «aber für unsere Frauen ist eben die Zeit noch nicht reif für eine Ehescheidung!» Die mangelnde Reife der Zeit hat für die Gegner irgendwelcher Neuerungen nun schon so oft als Begründung herhalten müssen, dass sie allmählich wie eine bequeme Ausrede wirkt. Fragt sich nur, wer eigentlich etwas zur Reife der Zeiten beiträgt, diejenigen, welche beispielsweise erwachsene Menschen als unfähig erklären, über ihr eigenes Leben zu bestimmen, oder diejenigen, welche sich für ihre Mündigkeit einsetzen.

Schliesslich verhält es sich mit den Auswirkungen des Scheidungsgesetzes ähnlich wie seinerzeit bei uns mit der Einführung des Frauenstimmrechts: ebenso wie keine volljährige Bürgerin zum Stimmen gezwungen wird, kann auch in Italien kein Mensch zur Scheidung veranlasst werden, der das nicht will. Nur sollte er all denen, die dieses Recht fordern, es nicht verwehren.

Der Mai ist auch in Italien noch nicht die Zeit der Reife; aber der Boden ist mancherorts fruchtbar, und das Wachstum geht rasch vor sich. Was am 12. Mai gesät wird, kann schon im Juni Früchte tragen. Hoffentlich keine bitteren.

Nina

Die blitzschnellen Flitzer

«Auch Du mein Sohn Brutus» – werden viele bei diesem Titel denken, obwohl ich doch nur eine Tochter bin. Man verzeihe mir, wenn auch ich mich dem Thema der unverhüllten Schnellspurter zuwende, zurzeit aller Zeitungen und Zeitschriften liebstem Kind. Viel Tiefgründiges konnte man darüber lesen, und es drängt mich, auch meine Gedanken zu äussern. Der Nebelspalter hat in seiner Nr. 14 ein reizendes Bild über das «Streaking» gebracht, oben antike Streaker, unten moderne Flitzer, doch mir scheint bei diesem Problem die Motivforschung zu kurz gekommen. Ehrlich gesagt habe ich den Eindruck, es handle sich keineswegs um eine Nachahmung alter Vorbilder aus grauer Urzeit. Im Gegenteil, ich finde, das pfeilschnelle Flitzen ohne behindernde Kleidung sei ein echtes, erst zu nehmendes Zeichen unserer Zeit. Es kann nur aus der ausweglos erscheinenden Lage des sich in der heutigen Industriegesellschaft erdrückt fühlenden Menschen heraus gedeutet und verstanden werden.

Wer hat sich schon vor uns je in solch unentrinnbare Zwänge unnatürlicher gesellschaftlicher Verhaltensnormen hineingepresst gefühlt? Wer musste je – weil er sonst als Spinner verschrien worden wäre – so gut essen, so viel Auto fahren, so lang und häufig stillsitzend im Flugzeug reisen, Lift und Rolltreppe benutzen statt Treppen zu steigen, Tram, Bus oder Bahn fahren statt zu wandern? Leben wir nicht in einer Zeit, in welcher beispielsweise in



Offene Krampfadern hartnäckige Ekzeme

eitriges Geschwür bekämpft auch bei veralteten Fällen die vorzügliche, in hohem Maße reiz- und schmerzlindernde Spezial-Heilsalbe Buthaesan. Machen Sie einen Versuch.

Buthaesan

den industrialisierten Ländern jeder als geistig leicht gestört betrachtet wird, der auf die absurde Idee verfällt, den nächsten Briefkasten unter Verwendung seiner Gehwerkzeuge aufzusuchen und nicht zu diesem Zweck das Auto aus der Garage holt? Und solche Beispiele gäbe es noch viele ...

Und der Uraufschrei der durch die Technik vergewaltigten menschlichen Natur macht sich Luft und findet seinen Ausdruck in durch Hüllen unbehindertem Flitzen! Endlich einmal Bewegung, schnelle Bewegung. Befreiung aus allzu drückend gewordenen konventionellen Fesseln. Befreiung auch vom Diktat der Modetrends, die von hauteng drückenden Jeans bis zu bodenlang wallenden Grossmutterröcken immer und immer wieder Kleidungen kreieren, die zu tragen geradezu eine Zumutung ist!

Natürlich könnte man diese Auflehnung gegen einengende Zeitrends auch auf andere Art ausdrücken, z. B. im Turngewand auf dem Vitaparcours, aber eben, wer würde von etwas so Alltäglichem schon Notiz nehmen! Nein, ohne auffallenden Reklamegag und Minisensationschen-Anstrich geht es natürlich nicht. Im übrigen ist der Frühling ohnehin eine Zeit der Kapriolen, wie schon das Betrachten einer Lämmer- oder Kälberherde zeigt!

Bleibt zum Schluss nur die weise Erkenntnis, dass es in der Welt besser stände, wenn alle Aggressionen auf solch harmlose Weise abregiert werden könnten ... Ingrid

Die Hochzeit des Jahres

Nicht etwa Henry Kissingers und seiner Nancy soll hier gedacht werden. Mein Brautpaar wohnt nicht jenseits des Meeres, sondern an den Gestaden der Reuss bei der Kapellbrücke. Frühmorgens schritt ich jüngst dem Steg zu, der zum Rathaus hinüberführt. Da begann es über mir zu rauschen von fliegendem Getier, und an den langgestreckten Hälsen erkannte ich drei Enten. Die Farben konnte ich von unten her nicht unterscheiden, aber da Enten selten fliegen,

schaute ich ihnen interessiert nach. Nach einer Weile trennte sich der eine der Vögel vom Luftgeschwader und landete auf dem Wasser. Es war ein Männchen, ein verschämter Freier; denn dem Hochzeitspaar begegnete ich bald darauf auf dem Rathausquai. Mitten auf der Strasse sasseneinander Herr Stockenterich und Frau Bruna. «Das ist kein Platz für Hochzeitspaare», mahnte ich, und da ich mich den beiden näherte, erhoben sie sich und trottetten gemächlich aufs Trottoir.

Dort liessen sie sich von der Sonne und von mir bewundern. Der Bräutigam trug den bestgeschneiderten Stockentenfrack, den ich je gesehen hatte. Der Kopf des Erpels schimmerte wie blaugrüne Seide, und die Halsbinde war blendend weiss. Frau Stockente sass glücklich schnatternd daneben in ihrem beige-weiss-braun gesprenkelten Rock. Dann und wann raffte sie die Flügel und zeigte das Unterkleid mit dem blauen Band auf beiden Seiten.

Unter ihnen im Wasser spielte ein Schwanenpaar den Liebesreigen. Zwei Häuse bewegten und neigten sich gegenseitig wie im Spiegelbild, ein Herz bildend. Von Zeit zu Zeit vergassen die Schauspieler allerdings ihre Würde, tauchten unter und streckten den Hintern in die Luft, um nach Leckerbissen zu fahnden. Aber Herr und Frau Stockente fanden nichts Anstössiges dabei, sondern schnatterten Beifall.

Es war ein schönes Hochzeitsfest. Isabella

Aus einem Schüleraufsatz

«Wir hatten einen milden Winter, der Lehrer war sechs Wochen lang krank.» FE

Das Inserat, das sich an Männer richtet

Ein Mann ist ein Mann, also an sich schon ziemlich bedeutend. Eine Frau zählt für die weitere Umwelt nur, wenn sie es fertiggebracht hat, sich einen berühmten oder reichen Mann zu angeln, oder wenn sie in Kunst, Politik, Wissenschaft oder Wirtschaft auf den obersten Sprossen balanciert.

Doch auch bei einer gehobenen Stellung in der Wirtschaft hapert es bei der Frau ganz erheblich mit dem Prestige. Sehr viele gute Stühle sind nämlich für Männer reserviert. Das hat auch eine Büromöbelfabrik erfasst. Sie will deshalb ihr Produkt (Ambassador, President oder Attaché) exklusiv an Männer verkaufen. «Dieses Inserat richtet sich an alle Männer, die entscheiden», schreibt sie in einer Finanzzeitung. Dabei gehe es, sagt sie, nur indirekt um Betriebsgewinn und dergleichen (ob um ihren Gewinn oder um denjenigen des potentiellen Kunden, ist anfänglich nicht klar). Es gehe um den Ort, an dem Ent-

scheide getroffen werden. Und weil es anscheinend doch um den eigenen Gewinn geht, hat man instinktiv oder durch Marktforschung erfasst, dass mit den Frauen, die entscheiden, der gewünschte Umsatz an Büromöbeln nicht erreicht werden kann.

Ich sollte unbedingt einen neuen Stuhl anschaffen für mein Büro. Ein Handicap besteht jedoch: ich bin zwar leitend, aber weiblich. Da würde es an Grössenwahngrenzen, den besagten Stuhl von der erwähnten Firma anschaffen zu wollen. Eine Absage würde mich noch mehr frustrieren. Ein Trost besteht: so ein speziell für entscheidende Männer fabrizierter Stuhl würde wahrscheinlich gar nicht für meine in Banden gehaltenen Dimensionen passen. Die meisten männlichen Managerrückseiten können es sich ja leisten, breit zu sein. Sie überzeugen trotzdem – die Manager, meine ich.

Das Direktionsbüro ist auch abgebildet. Ich habe es genau studiert und bin dabei vor Neid erblasst. Da hat es nämlich auch einen Managertisch. Er besteht aus vier sachlichen Stahlbeinen, einer sterilen Tischplatte und hat auch nicht das kleinste Schublädelchen. Auf dem Tisch steht einsam ein neuzeitliches Telefon. Den Parker hat der Mann, der entscheidet, halt ständig griffbereit im Westentaschchen. Den Block bringt die Sekretärin. So managt er mit Parker und Telefon im funktionsgerechten Stuhl vor dem leeren Tisch. Je leerer der Tisch, desto managierter.

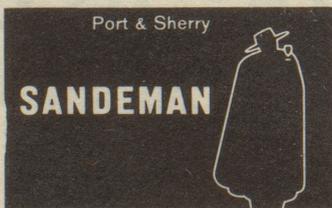
Ich gebe es zu, die wenigen weiblichen Manager halten zu wenig auf sich. Sie besitzen Pulte mit aktengestopften Schubladen und manches Papierchen wird bei Bedarf sogar selbst hervorgeholt. Von den Pendenzen auf dem Pult ganz zu schweigen. Es fehlt ganz einfach das Standesbewusstsein.

Bei mir wird das nun ändern. Ab nächster Woche werde ich delegieren und aufräumen. Ich werde eine zweite tüchtige Sekretärin oder noch besser so einen netten, jungen Stabsmann (Sekretär ist degradierend) anstellen. Das inspiriert und hebt mein Prestige. Die Firma darf es sich ruhig etwas kosten lassen, denn das Image weiblicher Manager aufzubessern wird nachgerade zur nationalen Pflicht. Vielleicht sieht dann die stuhlproduzierende Firma einen neuen Absatzmarkt und kreiert einen Cheffauteuil für Frauen, die entscheiden. Claire

ETH, Dr., Hausfrau und ein Computer

Von ihrer Krankenkasse (einer der grössten) erhielt Frau Dr. Müller, nach dem Hinschied ihres Gatten, nur noch Sendungen mit Namen, Adresse und dem Beruf «Hausfrau». Sie telefonierte der Kasse, dass sie einen eigenen Dokortitel, Dr. sc. nat. (Dr. der Naturwissenschaften), an der Eidgenössischen Technischen Hochschule erworben habe. Die Sekretärin meinte, das sei «aller Ehren wert», aber wirklich nicht von Belang. Die nächsten Zahlungsaufforderungen kamen mit der Adresse: Müller, Marta, Paula, ETH, Dr. Hausfrau, Schübligstr. 3, Zürich. Letzthin wurde der Dr.-Titel weggelassen, die Hausfrau ebenfalls; zwischen Namen und Adresse war nur noch «ETH» stehengeblieben.

Frau Dr. Müller schrieb nun dem Direktor ihrer Krankenkasse. Sie erhielt eine höfliche Entschuldigung, mit dem Zusatz: «Eine Angestellte hat den Computer leider falsch programmiert.» – Seither ist die Adressatin davon überzeugt, dass ein Computer genau so arbeitet wie das menschliche Gehirn, von dem er programmiert wird. HM



IMPORT: Berger & Co., 3550 Langnau